

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 121/122 (1943)
Heft: 17

Artikel: Die Ueberfüllung in den akademischen Berufen und Vorschläge zu Gegenmassnahmen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-53189>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

INHALT: Die Ueberfüllung in den akademischen Berufen und Vorschläge zu Gegenmassnahmen. — Wohlfahrtshaus der SWO. Werkzeugmaschinenfabrik Oerlikon, Bührle & Co., Zürich-Oerlikon. — Der Stausee Splügen vom Rechtsstandpunkt aus. — Bemessung und Bruchsicherheit von Rohrleitungen, insbesondere von Eternitleitungen. — Zur Schiffbarmachung des Rheins Basel-Bodensee. — Mitteilungen: Schweiz. Vereinigung für Gesundheitstechnik. Schifferheim der Schweiz. Reederei A.-G.

40 Jahre Eternit. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der elektrischen Traktion in der Schweiz. Die schnellsten Eisenbahnzüge Europas. Ein «Clubhaus» der Firma Brown Boveri. Persönliches. — Wettbewerbe: Kleinhäuser in Holzausführung. Kathol. Kirche mit Pfarrhaus in Thun. Nekrologe: Leonhard Fries. Carl Moor. — Literatur. — Nationalratswahlen 30./31. Oktober 1934. — Mitteilungen der Vereine. — Vortragskalender.

Die Ueberfüllung in den akademischen Berufen und Vorschläge zu Gegenmassnahmen

Die «Schweiz. Hochschulzeitung» vom September 1943 veröffentlicht einen Bericht, den die «Gesellschaft Schweizerischer Akademiker» vor kurzem dem Eidg. Departement des Innern eingereicht hat. Verfasst von Dr. H. Erb, stellt dieser Bericht eine grundlegende Arbeit dar, die das Problem von allen Seiten beleuchtet und auch für unsern Berufsstand von Bedeutung ist. Denn wenn auch die Kriegsverhältnisse für alle akademischen Berufe eine günstige Konjunktur geschaffen haben, ist für die Nachkriegszeit mit einem erneut eintretenden Ueberfluss an Akademikern zu rechnen. Die Gründe dafür werden eingehend analysiert, die Möglichkeiten zur Abhilfe hingegen erscheinen sehr beschränkt: sehr viele Massnahmen wie numerus clausus an Mittel- oder Hochschulen, schärfere Auslese, Reglementierung des Arbeitsmarktes usw. erweisen sich bei gründlicher Prüfung als mit dem Wesen geistiger Arbeit und Forschung unverträglich bzw. trotz schwerer Nachteile von geringer Wirkung, abgesehen von (teilweise vorübergehenden) Einzelmassnahmen. Es wird die Schaffung einer Schweizerischen Akademiker-Statistik befürwortet, sowie der Ausbau der Schweiz. Zentralstelle für Hochschulwesen.

Angesichts der Wichtigkeit richtiger Berufswahl machen wir unter unsern Lesern alle Väter noch schulpflichtiger Söhne (und Töchter) auf diese aufschlussreiche Veröffentlichung aufmerksam. Um diesem Hinweis Nachdruck zu verschaffen, lassen wir nachfolgend einige als Leseprobe herausgegriffene kurze Abschnitte aus dem 1. Kapitel «Die Lage an den Hochschulen und auf dem Arbeitsmarkt» folgen.

Einleitend zeigt ein statistischer Ueberblick, dass an allen Fakultäten sich die Zahl der Studierenden von 1900 bis 1940 vervielfacht hat, an der E. T. H. z. B. von 642 auf 1732, während die im Studienalter von 20 bis 24 Jahren stehende männliche Wohnbevölkerung von 1900 bis 1930 zahlenmässig nur um $\frac{1}{4}$ angestiegen ist.

«Im internationalen Rahmen nehmen sich die Schweizer Studentenzahlen bescheiden aus. 1930/31 kamen beispielsweise auf 100 000 Einwohner im Deutschen Reich 63 Abiturienten, in der Schweiz nur 34. Japan und Rumänien bildeten 1934 mehr als sechsmal soviele Akademiker aus als 1913. Während sich im gleichen Zeitraum die Studentenzahlen in Holland um 146 %, in Frankreich um 112 % und in Grossbritannien um 83 % erhöhten, sind sie in der Schweiz nur um 59 % angestiegen. Allenthalben ist die Hochschulziehung breiteren Bevölkerungsschichten zugänglich geworden. Mit dieser starken Vergrösserung der Studentenzahlen gehen einige unerfreuliche Erscheinungen Hand in Hand:

Die durchschnittliche geistige Qualität der Studierenden ist gesunken; die Mittelmässigkeit macht sich heute an den Hochschulen breit. Immer häufiger suchen die Studierenden an den Universitäten nur noch die spezialisierte Fachausbildung zur Ausübung eines Berufes und viel weniger allgemeine geistige Schulung. Brotstudenten durchlaufen Fachschulen so rasch als möglich. Vielerorten haben die Grösse des Lehrkörpers und die Raumverhältnisse mit der Erweiterung der Studentenzahlen nicht Schritt gehalten. Der Hochschulunterricht hat an mancher Fakultät wenig Individuelles mehr an sich; er ist zu einem fabrikmässigen Massenbetrieb geworden.» —

«Schwer wird es halten, die Qualitätsfrage richtig zu beleuchten. Wie schon auf den Universitäten, gehen auch auf dem Arbeitsmarkt die Klagen über Mangel an wirklich qualifizierten Kräften für einzelne Berufskategorien Hand in Hand mit der zunehmenden Ueberproduktion von Akademikern. Es scheint, dass der Arbeitsmarkt nicht so sehr von fähigen und tüchtigen Intellektuellen belastet wird wie von Leuten, die für ihren Beruf ungenügend vorbereitet oder geistig unfähig sind, die sich ans praktische Leben nicht anzupassen wissen oder zu hohe Ansprüche stellen.

Vielfach wird die Ansicht vertreten, dass alle für eine Arbeit Berufenen sich auch unter erschwerten Umständen durchsetzen würden. Die Behauptung mag für überragende Köpfe zutreffen, für die normal begabten tüchtigen Akademiker ist sie falsch.» —

«Erfahrungsgemäss führen Perioden wirtschaftlicher Depression den Hochschulen viele arbeitslose Kräfte aus nicht-akademischen Berufsgruppen zu, Leute, die in Zeiten der Wirtschaftsbüchse nicht studiert hätten. Auch in Jahren starker Nachfrage nach Hochschulabsolventen steigen die Studentenzahlen. Doch kann sich ein solches Mehrangebot auf dem Arbeitsmarkt erst nach fünf bis sieben Jahren auswirken, d. h. dann, wenn die günstige Konjunktur vielleicht bereits wieder vorbei ist. Diese geringe Beweglichkeit des Angebots lässt sich der langen Ausbildungszeiten wegen nicht vermeiden.» —

«Leider fehlt für die akademisch-technischen Berufe die Grundlage für jegliche Uebersicht über den Arbeitsmarkt. Die Erfordernisse und Zerstörungen des Krieges aber schaffen zweifellos eine erhöhte Nachfrage nach Ingenieuren und Architekten, deren Berufsmöglichkeiten während der 1930er Jahre im In- und Ausland sehr unerfreulich waren.» —

Ueber die Gründe für den Zudrang und die Ursachen der Ueberfüllung in den akademischen Berufen sagt der Bericht-erstatte u. a.:

«Die «Menschenrechte», liberale und demokratische Anschauungen und in ihrem Gefolge die sozialen Umwälzungen des 19. Jahrhunderts führten zur Emanzipation der untern Klassen und der Frauen. Frauen und Arbeiter verbinden mit der Geltendmachung eines Rechtes auf gute Schulung den Gedanken an sozialen Aufstieg. Die sogenannten studierten Berufe der Geistesarbeiter werden gerade in der Schweiz überschätzt. Wer selbst diesen Kategorien nicht angehört, will wenigstens seine Kinder dorthin führen und spart sich das für ein Studium nötige Geld vom Munde ab. Diese Auffassungen von den Segnungen geistiger Schulung bringen den Maturitätsschulen einen ständig wachsenden Zustrom aus den Arbeiter- und Beamtenkreisen. — Besonders in begüterten und in Akademikerfamilien gehört es fälschlicherweise zum «guten Ton», die Kinder à tout prix durch Mittel- und Hochschulen durchzuzwängen. Die rein gesellschaftliche Ueberwertung akademischer Berufe und die übertriebene Bewunderung akademischer Titel in allen Schichten der Bevölkerung wird solange andauern, bis auch weitere Kreise einsehen, dass man nur studieren muss, um den Weg zum Reichtum am sichersten zu vermeiden. Dann erst hört das Studium aus Eitelkeit und Standesdünkel auf.»

«Bequemlichkeit vieler Eltern, sich zwischen dem 12. und 15. Altersjahr ihrer Kinder eingehend und entscheidend mit der Berufsfrage zu befassen und sich auch einen Ueberblick über die nichtakademischen Berufsmöglichkeiten zu verschaffen, ist ein weiterer Grund für die Ueberfüllung der Mittelschulen. Dort sind die Söhne und Töchter, die vielfach noch keine bestimmten beruflichen Neigungen zeigen, bis zum 18. oder 19. Altersjahr versorgt. Der Berufsentscheid bleibt auf vier bis sechs Jahre hinausgeschoben und muss dann von den beinahe Mündigen in erster Linie selber getroffen werden. An der Schwelle zur Hochschule stehend, entscheidet sich die Mehrheit begreiflicherweise für das Studium, für den akademischen Beruf.» —

«Das Verhältnis zwischen dem Plus an Maturanden einerseits und der Bevölkerungsvermehrung, sowie der Bedarfsvergrösserung bei den Akademikern andererseits ist ungesund. Beispielsweise hat die kantonalzürcherische Wohnbevölkerung 1900 bis 1940 einen Zuwachs von 431 000 auf 669 000 erfahren. Eine der kantonalen Maturitätsschulen, das Gymnasium Zürich, ist im gleichen Zeitraum von knapp 400 auf gut 940 Schüler angewachsen. In der ganzen Schweiz bestanden 1901/05 jährlich gut 11 % aller Neunzehnjährigen die Maturitätsprüfung; 1936 waren es gut 27 %/100.» —

«Obgleich die Reifeprüfung weder eine ausgesprochene Eignung, noch eine Verpflichtung für das Studium feststellt, ist es verständlich, dass uns fast alle, die eine Maturitätsschule durchlaufen haben, in den Hochschulmatrikeln wieder entgegnetreten; in Zürich sind es beispielsweise gut 95 %.» —

«Bei fast allen Studierenden steht im Vordergrund die Ausbildung für einen akademischen Beruf, dessen Ausübung einen genügenden Lebensunterhalt verspricht. — Darum nur kommen soviele ungeeignete, soviele Verlegenheitsstudenten zur Universität. Besonders an der rechts- und staatswissenschaftlichen

Fakultät gibt es Studenten, die diesem Studium nur obliegen, um überhaupt studiert zu haben. Gerade solche Ungeeignete, deren Studium oft auch von den Eltern trotz aller Warnungen erzwungen wird, drücken später bedenklich auf das geistige, ethische und auf das materielle Niveau des Akademikerstandes. Bei ihnen ist eine eventuelle Notlage in allen Teilen selbstverschuldet. Man könnte ihrer beim heutigen Ueberangebot an Akademikern in allererster Linie entbehren.

Es erscheint natürlich, dass mit dem Wachsen der Bevölkerungszahl auch die Studentenzahl wächst. Sie nimmt aber bedeutend rascher zu als die Bevölkerungszahl. Das hat eine durchaus unerwünschte Akademisierung unseres Volkes zur Folge. Unglücklicherweise wächst mit der Bevölkerungszahl auch das Durchschnittsalter jener, die aus dem Berufsleben ausscheiden. Gerade in den Hochschulberufen geht der Ersatz älterer durch jüngere Arbeitskräfte auffallend langsam vor sich.

Auch die Bedarfszunahme an akademischen Arbeitskräften, die mehr eine Folge der weiteren Ausbreitung von Kultur und Zivilisation (wissenschaftliche Betriebsführung, Industrialisierung, Blähung des öffentlichen Verwaltungskörpers u. a.) als des reinen Bevölkerungswachstums ist, hält in keiner Weise Schritt mit der zahlenmässigen Vergrößerung der schweizerischen Akademikerschaft.» —

Aus dem Kapitel «Die Beeinflussung der Berufsanwärterzahlen» greifen wir folgende Sätze heraus:

«Mit den Mittelschulreformen gehe wie bisher eine scharfe Mittelschulauslese parallel. Sie soll wenn immer möglich während der Schuljahre und nicht erst anlässlich der Maturitätsprüfung erfolgen. Eine leichte Mittelschule ist ein soziales Verbrechen. Nur der geistig und charakterlich überdurchschnittlich Begabte soll den Weg durch die Maturitätsschulen gehen dürfen. Dieser Grundsatz sollte nicht nur in den öffentlichen, sondern ebenso sehr auch in den privaten Mittelschulen unbedingt zur Geltung gebracht werden. Die gute Schule muss nach Möglichkeit die ihr inwohnende Tragik korrigieren, dass sie zu viele Untüchtige schult. Die Schule entscheide in den so häufigen Zweifelsfällen nicht für, sondern gegen ihre Schüler. Im ganzen sind die öffentlichen Mittelschulen dieser Aufgabe bisher gerecht geworden. Sie weisen z. B. in Basel und Zürich während der Schuljahre 40 bis 50 % ihrer in die erste Klasse aufgenommenen Schüler zurück.» —

«Von einer allgemeinen Ausleseverschärfung unter den angehenden Akademikern erwartet man vielfach eine bedeutende Entlastung des Arbeitsmarktes. Diese Hoffnungen erfüllen sich nur dann, wenn die Auslese weniger in kurzfristigen Prüfungen mit Zufallsresultaten als in längeren Beobachtungsperioden erfolgt. Nur so wird das Können der Kandidaten und nicht das Wissen und Auswendiglernen den Ausschlag geben. Die Prüfungen müssen nicht verschärft, sondern verlängert werden. Die Auslese soll möglichst früh, d. h. vor allem in der Mittelschule und eventuell in den ersten Hochschulsemestern erfolgen. Nur dann lassen sich katastrophale moralische, wirtschaftliche und soziale Auswirkungen auf die Zurückgewiesenen reduzieren. Prinzipiell ist es Aufgabe der Mittelschule, die Hochschulauslese zu vollziehen.

An der Hochschule ist eine Vermehrung der Prüfungen zu vermeiden, da diese auf Kosten der akademischen Freiheit den schulmässigen Betrieb begünstigen. Eine Erschwerung der Exa-



Abb. 4. Blick vom Teich gegen die südöstliche Pergola

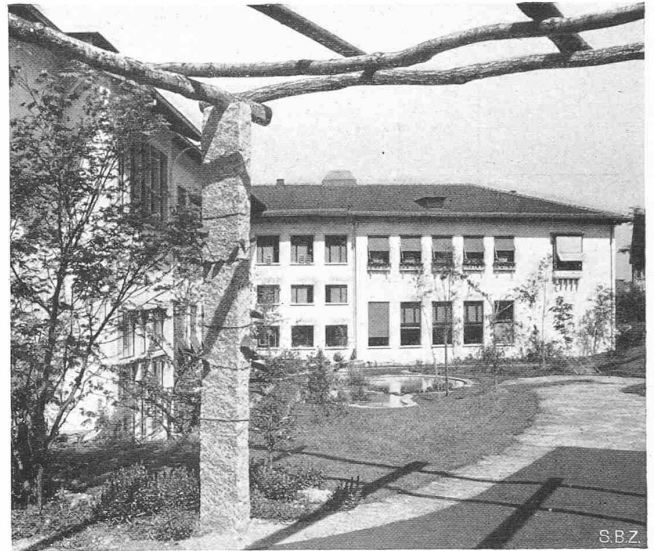


Abb. 3. Wohlfahrtshaus der SWO, Ansicht aus Südwest

mina ist nur anzustreben, wenn die Berufsausübung dies erfordert¹⁾.

Die Einschaltung eines Probe-, Eignungs- oder Beobachtungsjahres zwischen Maturität und eigentlichem Fachstudium mit der Möglichkeit, ungeeignete Elemente wegzuweisen, verschärft den Ausleseprozess.

Aeusserliche, mechanische Ausleseverfahren sind ungerecht und versprechen wenig Erfolg. Darum sind auch die Heraufsetzung des Minimalalters für die Immatrikulation oder die Festlegung eines Maximalalters für die Maturität abzulehnen. Für die freie Maturität allerdings sollte die Erhöhung des Mindestalters von 18 auf 20 Jahre ernsthaft erwogen werden, weil es widersinnig ist, dass Kandidaten ohne reguläre Gymnasialbildung gleichzeitig oder noch vor dem Gymnasiasten zur Matura zugelassen werden.²⁾

Wenn im allgemeinen eine Prüfungsverschärfung und -vermehrung auch abgelehnt wird, muss sich die Hochschule in Zukunft doch mehr als bisher nach der Elite ihrer Studenten und nicht nach der «geistigen Durchschnittsware» orientieren. Sollte es zudem gelingen, der steten Zunahme der Studenten entsprechend, auch die Dozentenzahlen zu erhöhen, so wäre von selbst für ein individuelles Ausleseverfahren gesorgt.

Vielmehr sind die Hochschulen heute zu Fachschulen geworden, weil die Mehrzahl der Studierenden aus wirtschaftlichen Erwägungen nur ihrer engen beruflichen Ausbildung leben und jegliche allgemeine geistige, soziale und ethische Ausbildung vernachlässigen. Wohl braucht man heute überall Fachspezialisten, aber nicht solche, die nach links und rechts Scheuklappen tragen und kein höheres Ziel kennen als ihr Fach. Durch eine entsprechende Studienordnung sollte darum eine zu frühe Spezialisierung verhindert und ein umfassender Wissensstoff verlangt werden.³⁾ Der Kampf gegen die oftmals asoziale Professionalisierung der Hochschulen ist zugleich ein Kampf gegen die Hochschulüberfüllung.» —

«Weite Bevölkerungskreise überschätzen den Dokortitel. Eine Beschränkung in der Verleihung des Doktorgrades

¹⁾ Mühlemann: Hochschulüberfüllung und intellektuelle Arbeitslosigkeit, S. 259: «Eine Verschärfung der Prüfungen durch Vermehrung des zu prüfenden Stoffes kommt nicht in Frage. Denn schon heute wird auf sozusagen allen Fakultäten über eine Ueberlastung mit Detailwissen geklagt.»

²⁾ Zollinger, Die Auslesefunktion der schweizerischen Gymnasien und der Zutrang zu den Hochschulen: «Auf keinen Fall kann die allgemeine Bildung, die ein Kandidat ohne reguläre Gymnasialbildung nach zweijähriger Abrichtung durch ein Maturitätsinstitut ins Studium mitbringt, der Bildung, die sich ein Gymnasiast in sechs- bis achtjähriger ununterbrochener, planmässiger geistiger Schulung erwirbt, auch nur annähernd ebenbürtig sein.»

³⁾ H. E. Mühlemann, Bildung und Ausbildung des Studenten (Schweiz, Hochschulzeitung, November 1938, S. 249–250): «Die Universität ist heute ein Bündel von Fachschulen geworden. Und jede dieser Fachschulen, von denen es heute schon unzählige gibt, bereitet auf einen bestimmten Beruf vor, bildet Spezialisten aus, die sehr viel auf ihrem Gebiet können, die aber nicht dazu angeleitet werden, auch einmal im benachbarten Fach etwas Umschau zu halten. Und doch wäre es gerade heute wichtig, auf der Universität Menschen heranzubilden, die nicht nur das beschränkte Gebiet eines Faches verarbeitet haben, sondern ihre ganze Kraft einsetzen, auch den Kommilitonen von der andern Fakultät zu verstehen. . . . Es sollte doch jedem Akademiker möglich und zur Pflicht gemacht werden, sich in allgemeinen Vorlesungen mit denjenigen Grundsätzen vertraut zu machen, die für jede Wissenschaft in gleicher Weise Geltung haben, mit einer umfassenden Methodenlehre.»



Abb. 2. Gesamtbild aus Südost

Architekt R. WINKLER, Zürich

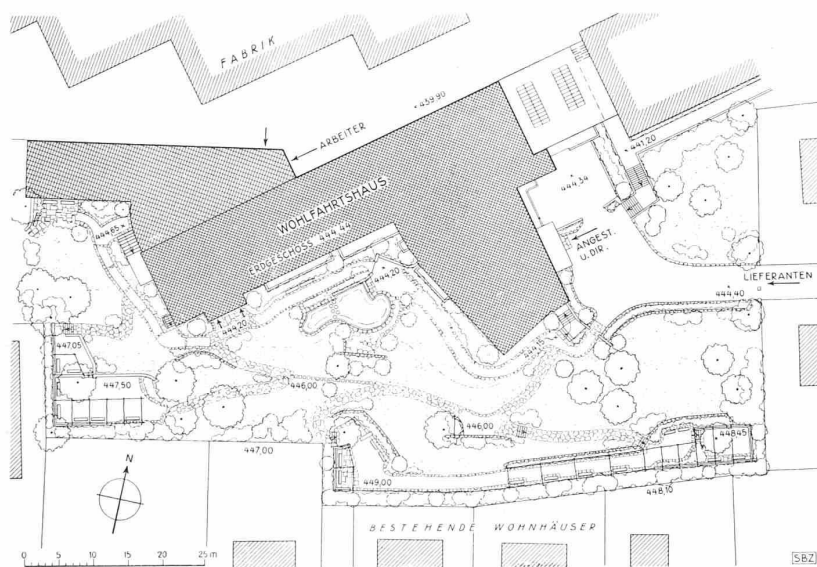


Abb. 1. Lageplan mit Gartengestaltung durch GUSTAV AMMANN, Zürich. — 1 : 1000

hätte zweifellos eine Einschränkung im Hochschulbesuch zur Folge. Der «Doktor» sollte nur noch für eine vertiefte und umfassende wissenschaftliche Ausbildung und vorzugsweise an wissenschaftlich tätige Akademiker verliehen werden. Ein reines Berufsstudium würde nur durch ein Diplom oder das Lizientat abgeschlossen.» (An der E. T. H. ist dieser Wunsch erfüllt. Red.)

Genug der Lese- und Gedankenproben. Sie wollen, wie gesagt, zum Studium des ganzen Berichtes anregen. Wir schliessen mit dem

Nachwort des Verfassers

Die Berufsnot ist in der Mehrzahl der akademischen Berufsgruppen unseres Landes vor Beginn des Krieges immer grösser geworden. In welcher Weise sich die Nachkriegszeit auf den schweizerischen akademischen Arbeitsmarkt auswirkt, ist nicht vorauszusehen. Darum muss sofort alles vorgekehrt werden, um jeglichem Grad der akademischen Arbeitslosigkeit begegnen zu können. Die vorgeschlagenen Massnahmen sind an zwei Voraussetzungen gebunden. Einmal erfordern sie die tatkräftige moralische und finanzielle Mithilfe der kantonalen und eidgenössischen Behörden, vor allem des Eidgenössischen Departements des Innern, sodann wollen sie nicht weniger gefördert werden durch eine in aktiven Berufsverbänden zusammengeschlossene schweizerische Akademikerschaft.

Wohlfahrtshaus der SWO, Werkzeugmaschinenfabrik Oerlikon Bührle & Co., Zürich-Oerlikon

Arch. ROBERT WINKLER, Zürich

Das Programm für das Wohlfahrtshaus der SWO umriss die organisatorischen Bedürfnisse und die grundsätzlichen Ansprüche der Bauherrschafft wie folgt: 1. Im Laufe eines Vormittags müssen in Zwischenräumen von rd. 45 Minuten verschiedene Schichten von 150 bis 450 Mann zwischenverpflegt werden. 2. Am Mittag sind an 600 Arbeiter im Selbstbedienungsbetrieb und an 200 Angestellte, die bedient werden, zu gleicher Zeit vollständige Mittagessen zu verabreichen. 3. Die Eingänge für die Direktion und die Angestellten einerseits sollen von den Eingängen der Arbeiter andererseits räumlich getrennt sein. 4. Die verschiedenen Benutzerkategorien, nämlich Direktion, Angestellte und Arbeiter, sind (im Gegensatz zu ausländischen, neueren Beispielen) in verschiedenen Räumen unterzubringen. Ueber die Anordnung aller notwendigen Nebenräume, über deren Zahl und Grössen war nichts vorgeschrieben, und es blieb dem Architekten überlassen, diese zu bestimmen. Einzig eine Duschenanlage mit 50 Zellen war verlangt.

Als Bauplatz stellte die Bauherrschafft ein Stück in der Südecke des Fabrikgeländes zur Verfügung, auf dem sich ein Garagegebäude befand, dessen Fundamente und Pfeiler für die Aufnahme eines Fabrikbaues berechnet waren. Die Tatsache, dass das Wohlfahrtshaus teilweise auf diesen vorhandenen Bau gestellt werden musste, erklärt die scheinbar zufällige Form des Erdgeschossgrundrisses. Das Baugelände steigt gegen Süden an, sodass das fabrikseitige Untergeschoss mit den vorhandenen Garagen und dem Arbeitereingang 4 m tiefer liegt als das Erdgeschoss mit dem Eingang der Direktion und den Gartenausgängen.

Der Winkel des Gebäudes, dessen Schenkel der Hauptbau und der Südflügel bilden, öffnet sich gegen Süden. Die Speisesäle, die z. T. gegenüber dem Werk liegen, haben nach der Fabrikseite hin keine Fenster; der Gast im Wohlfahrtshaus wird von keinem Fabrikbetrieb abgelenkt. Weder Lärm, Geruch von Oel, noch die Sicht erinnern ihn an den Alltag. Der ansteigende Hang wurde von Gartenarchitekt Gustav Ammann in einen Ziergarten umgestaltet, der mit seinem Teich, den Laubengängen und Trockenmäuerchen, seinen z. T. vorhandenen Bäumen, Sträuchern, Büschen und Blumen unerwartet weiträumig und weltabgeschieden wirkt. Ohne eine Beziehung zur Landschaft, wohl aber zur Geländeform (vergl. die Höhenkoten im Gartenplan, Abb. 1) zu suchen, ist bewusst versucht worden, eine «Tessiner-Atmosphäre» zu schaffen, was mit der Vorliebe des Zürchers für Tessinerferien begründet werden



Abb. 5. Blick auf die südwestliche Pergola (rechts Nachbarhäuser)